Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 21

Artikel: Selbstmord
Autor: Hart, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408123

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bei dürfen die dort Beschäftigten nur streng kirchlich eingestellt sein, nicht einmal einer christlichen, geschweige sozialistischen Gewerkschaft angehören. Dagegen sind diese Besitzungen Brutstätten der ärgsten Reaktion, Waffenverstecke der kleriko-faschistischen Heimwehr...

Die würgende Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch die Rationalisierung einerseits, die Industrialisierung der Agrarstaaten, der Uebersee- und Kolonialstaaten andererseits, kann bei der Aussichtslosigkeit alle aus dem Arbeitsprozess Ausgeschalteten wieder in ihrem früheren Berufe zu beschäftigen, nur durch ein Mittel wirksam bekämpft werden: durch die Innenkolonisation, durch die Errichtung von *Siedlungen*, in denen Landwirtschaft, voran Gemüse- und Obstbau mit industriellen Produktionsmöglichkeiten verbunden wird. Neben dem zum grösseren Teile brachliegenden Grossgrundbesitz kommt vor allem der sehr ausgedehnte Kirchenbesitz als zu enteignender Besiedelungsboden in Betracht. Die Kirche besitzt in Oesterreich mehr als 270,000 Hektar Boden. Wenn nur die Hälfte des Besitzes der «toten Hand» herangezogen wird, kann man 70,000 Siedler, mit ihren Familien also 280,000 Menschen der Not entreissen und zu Selbstversorgern machen.

Anna Siemsen aus Jena führte in ihrem trefflichen Referat «Kirche und Frau» aus, wie die Kirche das Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Frau noch immer lebt, vertieft, wie sie die Frau zur Sklavin des Mannes stempelt, und die Erlösungssehnsucht der in Wirtschaft und Küche, im Gebären und Aufziehen der Kinder verbrauchten Frau für ihre Zwecke zu nutzen versteht. Hier entsteht für die Freidenkerbewegung die grosse Aufgabe, die wirtschaftlich und dadurch religiös gebundene Frau durch Aenderung der Gesetzgebung in den Ehe- und Mutterschaftsrechten aus dem noch mittelalterlichen Stadium ihrer Stellung emporzuheben. Besonders die Agitation für die Bodenreform wäre mit einer freidenkerischen Propaganda für Frauenrecht aufs Land hinaus zu tragen.

Von der sich deutlich zeigenden Evolution der Geburtenregelung sprach Bruno Schönfeld. Ist es doch die Uebervölkerung, die Krieg und Not, Aussaugung der Arbeitenden und Zerrüttung innerhalb der Familien mit sich bringt. Und da hat fast automatisch eine weise Beschränkung der Geburten in den letzten Dezennien bei allen zivilisierten Völkern Platz gegriffen. Während es z. B. in Wien vor 40 Jahren jährlich auf 1000 Menschen 41 Geburten gab, zählt man heute nur noch 17 Geburten. 1900 wurden in Wien 57,000, 1929 nur noch 18,400 und 1930 16,300 Menschen zur Welt gebracht. Und trotzdem geht die Bevölkerungszahl noch immer nicht zurück, wie es die vernünftige Entwicklung erforderte. Das hat die Hygiene bewirkt. Durch die Fortschritte der Medizin sind die Epidemien und Krankheiten derart verhindert worden, dass die heutige Lebensdauer im Durchschnitt 58 Jahre beträgt, gegenüber 35 Jahren durchschnittlicher Lebensdauer vor 40 Jahren. Demnach hat die Arbeiterklasse im Interesse ihres Aufstieges, das lebhafteste Interesse nach weitesgehender Geburtenbeschränkung, wie sie ja von den besitzenden Klassen schon immer geübt und von Frankreich seit Jahrzehnten mit günstigem Erfolge angewendet worden ist. Nur die Nationalisten, die Kriegshetzer auf der einen und die Kirche auf der andern Seite wenden sich geifernd gegen diese Forderungen der Vernunft und Zivilisation. Die Kirche zeigt sich da wiederum als Vorkämpferin für kapitalistische und militärische Interessen und gehässige Feindin jeglicher Besserung der Lage der arbeitenden Klasse, da es ihr ja nur um «Seelenvermehrung» zu tun ist, ganz gleichgültig um das Wohlergehen der Einzelnen, der Familie und des arbeitenden Volkes, das gerade in dieser Zeit zum *Kleinkindersystem* übergehen müsste. Aber gerade die Zölibatäre, die es sich bei ihrer Kinderlosigkeit sehr wohl sein lassen, fordern am lautesten den Gebärzwang, opfern unbedenklich und gefühllos auch das Leben der Mutter für den noch Ungeborenen, im Namen Gottes, im Namen der Kirche.

Zusammenfassend meinte einer der Diskussionsredner mit Recht, dass es in dieser chaotischen Zeit das Wichtigte sei, aus den Redensarten, aus jeder Art Theologie und Phraseologie herauszukommen durch die Tat. Durch bewusste Selbsthilfe der Freidenker, der Selbstdenker. Die Mittel dazu sind: die Innenkolonisation durch Besiedlung des Kirchengrundes, die Hebung der kirchlich gebundenen und bedrückten Frau, die Geburtenbeschränkung als Protest gegen die Wirtschaftsordnung, die Millionen dem Hungertode überliefert, die Kriegsdienstverweigerung, als Protest gegen Massenmord und alle militärischen Ausgaben, die Abstinenz, um gegen jede Benebelung und Herabwürdigung der Menschenwürde zu protestieren und der Kirchenaustritt als zusammenfassender Ausdruck aller dieser Forderungen gegen Zwang und Ausbeutung.

Tyndall, Wien.

Selbstmord.

Dass es eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode geben soll, wird schon in den ältesten Religionen gelehrt und sie war bei den älteren Dichtern und Denkern stark verbreitet. — Euripides z. B. empfiehlt die Sitte eines barbarischen Stammes: die Geburt als einen Trauertag, den Tod als Freudentag zu feiern.

Die Griechen erklärten, dass der Mensch vom Tiere nur dadurch zu unterscheiden war, dass er seinen Tod vorauswusste. Es ist auch die Resignation des modernen Ungläubigen (Spi-

---

«Die Hemmungen der christlichen Erziehung: Schund und Schmutz in Wort und Bild, und unsere erzieherischen Forderungen im Kino und *Radio*. Referent: Hochw. Herr Pfarrvikar G. Hess, Zürich. — Alles beginnt sich fürs Radio zu interessieren!

Friedloses Afrika. Bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Literatur über den schwarzen Erdteil auf den einen Ton abgestimmt: die Eingeborenen sind von Natur aus und dank höherer Fügung die Diener der weissen Herrenrassen. Der Weltkrieg und seine Folgen haben inzwischen den Glauben an die ewige Vormachtstellung der Weissen ins Wanken gebracht, und man hat entdeckt, dass die afrikanische Sphinx nicht nur ein geheimnisvolles Antlitz, sondern auch recht respektable Krallen hat. In der Literatur über Afrika hat sich diese Erkenntnis nicht nur als das Angstprodukt eines Imperialisten bemerkbar gemacht, der von einem Paneuropa, das Afrika gemeinsam ausbeuten soll, schwärmt, sondern auch in der plötzlichen Menschenfreundlichkeit den Schwarzen gegenüber. Aber diese Humanität geht nur selten über die Herablassung hinaus, mit der ein grosser Herr einen begabten Diener behandelt. Ein Weisser, der sich offen und uneingeschränkt zu seinen schwarzen Brüdern bekennt, wird auch heute noch als gefährlicher Narr angesehen.

Fredrik Parelius, der Autor des von der Büchergilde Gutenberg, herausgebrachten Romans «Friedloses Afrika» (in Leinen Fr. 4.—), gehört zu diesen «gefährlichen Narren». Er trat lange vor dem Kriege in belgische Dienste und verwaltete ein grosses Gebiet der Kongokolonie. Aber er war kein Unterdrücker, der seine Untergebenen schindet, um Karriere zu machen, er lernte vielmehr sehr bald die Eingeborenen schätzen und — lieben. In langen Jahren hat er das Leben der Bewohner Afrikas aus eigener Anschauung kennen gelernt, ihre grosse Verbundenheit mit der Natur, ihre Geschichte und ihre Gewohnheiten. Sein Roman klagt die weisse Zivilisation an, die das alles zerstört, ohne etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen, und die auch nicht davor zurückschreckt, die vor ihr Flüchtenden bis in die entlegensten Schlupfwinkel zu verfolgen.

Mehr als die Fabel des Romans fesselt der Reichtum an völkerkundlichen Episoden, an sprachlichen Schönheiten. Fredrik Parelius lebte sich in die prachtvolle Bildersprache der Afrikaner ein und versteht sie massvoll anzuwenden. Er schreibt nicht wie ein kühl beobachtender Forscher, sondern er ist ein Dichter unter Menschen, denen das Rauschen der Bäume mehr bedeutet als ein Wissen von Zahlen.

Das Buch enthält noch eine zweite Erzählung: «Schwarze Legende». Parelius baut hier keinen so grossen Hintergrund und kein so breites Geschehen auf. In dieser Erzählung berichtet er eigentlich nur von dem Liebeserlebnis eines weissen Mannes mit einer schwarzen Frau. Aber noch mehr als in dem Roman «Friedloses Afrika» ergreift uns hier der tragische Versuch eines guten Menschen, die brutale Schranke zwischen den Rassen wegzuräumen und die menschlichen Herzen einander näher schlagen zu lassen. So oft der Weisse sich Mühe gibt, die schwarze Geliebte so zu behandeln, wie es ihm seine Rasse und ihre Gewohnheiten vorschreiben, so oft bezingt ihn das grosse Gefühl, das aus dem Wesen dieser Frau auf ihn einströmt. Diese Erzählung gehört zum Schönsten, was jemals geschrieben wurde.

noza, Goethe), der an eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tode nicht glaubt und sich dennoch in guten Stunden als einen Teil dieser mörderischen Natur heiter und behaglich fühlt. — Noch schärfer als bei den Griechen, bei welchen der Schrecken grösser war als die Klarheit, äussert sich der Pessimismus bei den gebildeten Römern der Kaiserzeit, wo Verzweiflung über Rechtlosigkeit freilich mitsprach. Seneca, Lucanus und Tacitus beschreiben den Lebensüberdruss ihrer Zeit. — Beinahe noch bitterer und allgemeiner beklagt sich der ältere Plinius des Menschenloses, man könnte fast glauben, Kotzebue hätte die Reimereien seines «Ausbruchs der Verzweiflung» nach dieser Stelle des Plinius geformt. Er sagt: «Kein anderes Tier vergiesse Tränen von der Geburt an; alles andere müsse der Mensch erst lernen, nur weinen könne er von Natur. Das Beste sei, nicht geboren zu werden oder früh zu sterben.» Wenn Plinius nicht ein so kleiner Kompilator (Kompilation = aus andern Büchern zusammentragen, zusammenstoppeln) gewesen wäre, könnte man an Prometheus oder Faust denken, da er für das Elend der Menschen einen einzigen Trost weiss: «Die Götter sind noch schlimmer daran, denn sie können ihrem Leben nicht durch Selbstmord ein Ende machen.» — Es ist daher das Idealbild von der ewigen Heiterkeit des griechischen Volkes, von seiner ewigen Freude, eine Fabel. — Kein anderer als Schiller hat diese Fabel wirksamer und hinreissender in seinen «Göttern Griechenlands» geschildert. An Unchristlichkeit lässt dieses Gedicht nichts zu wünschen übrig: «Da die Götter menschlicher noch waren, waren Menschen göttlicher»; aber noch widriger als seine ererbte Religion sind dem Dichter (1788) die grauen Gesetze der Naturwissenschaft.

Die ungebildete Menge war im heidnischen Altertum ebenso diesseitig, wie es heute die katholischen Italiener sind; Tierlein, die sich ihres Lebens freuen, so lange die Notdurft des Lebens befriedigt ist. — Die geistige Oberschicht der Griechen war pessimistisch und atheistisch zugleich eingestellt, beides aber ohne Gefühl, dadurch irgend ein Gebot der Sittenlehre zu verletzen. Jene resignierte Heiterkeit, die auch in der Neuzeit so äusserst selten den beinahe dogmatischen und begriffsleeren Pessimismus überwindet, findet sich im Altertum bei Sokrates in den Schlussworten seiner Verteidigungsrede, die Platon verfasst hat. Sokrates sagt in seiner ganzen berühmt gewordenen Ironie: «Aber es ist ja Zeit, dass wir gehen, ich um zu sterben, ihr um zu leben. Wer von uns beiden aber zu dem Besseren geht, ist jedem verborgen ausser dem Gott». *)

Wie beurteilen nun die modernen Religionen den Selbstmord, wobei es interessant ist, dass dem Wort Mord grössere Wichtigkeit beigemessen wird. — Im Mittelalter galt noch bei den Christen der Selbstmord für ein Zeichen von Gottlosigkeit oder Unchristlichkeit und wurde, falls der Selbstmörder mit dem Leben davonkam, sehr schwer, z. B. durch Abhacken eines Armes oder Fusses, bestraft. — Auch die Leiche eines Selbstmörders wurde mit Strafen belegt (Versagen eines Begräbnisses, Einscharren ausserhalb des geweihten Friedhofes). — Viele dieser Strafen sind noch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben und es gibt sicher noch eine grosse Anzahl von — allerdings kleinen — Ortschaften, wo einem Selbstmörder das Läuten der Glocken, ein Leichenbegängnis und ein Grab auf dem Friedhofe verweigert wird, obwohl auch hier die neue Zeit vielfach schon Wunder gewirkt und auch die unbotmässigsten Pfaffen eines Besseren belehrt hat. Es ist unter solchen Umständen immerhin besser, den Selbstmörder einzusegnen, als Kirchenaustritte wegen Verweigerung einer dieser «heiligen» Handlungen zu gewärtigen.

Auch die weltlichen Gesetze haben sich vielfach diesen religiösen Forderungen, die Selbstmörder zu ächten, angeschlossen und es kommt heute noch vielfach vor, dass Selbstmord als etwas Entwürdigendes angesehen wird, da man von dem christlichen Standpunkt ausgeht, dass Gott das Leben gegeben und daher er nur allein das Recht hat, es wieder zu nehmen, wie ja der Tod als eine Fügung Gottes und nicht als etwas natürlich Selbstverständliches hingestellt wird. — Ausserdem erwartet ja den Selbstmörder im Jenseits ein strenges Strafgericht, weil er nicht gewartet hat, bis Gott ihm entweder im Diesseits oder Jenseits hilft. — Es gibt eben Menschen, die darauf nicht warten wollen oder nicht können. — So wie die Geburten immer mehr abnehmen und die Statistik feststellt, dass oft in Monaten mehr Menschen sterben als geboren werden, so wie sich die Menschen nicht mehr an die Worte des Pfarrers halten, der da sagt: «Wem Gott gibt ein Haserl, dem gibt er auch ein Graserl», so kümmert sich die Menschheit auch nicht mehr darum, dass über Selbstmörder der Fluch der Kirche und die Strafe des Staates kommt, sie folgt eben einem natürlicheren Bedürfnis, dem Hunger. — Und so kommt es, dass die grossen Geister der Kirchen und des Staates über die Unmoral und den Verfall der Menschen die Hände ringend erklären, die Menschheit muss gründlich heimgesucht werden, dann wird sie sich bessern, also eine Sintflut zum Beispiel.

Wahrscheinlich ist die Menschheit noch zu wenig heimgesucht worden durch den entsetzlichen Weltkrieg oder richtiger gesagt das Weltmorden, wahrscheinlich sind die Hungerjahre darnach angetan gewesen, das Gottvertrauen zu heben und wieder die Fröhlichkeit und Lustigkeit, die immer und zu allen Zeiten hauptsächlich ein Vorrecht der besitzenden Klassen gewesen und noch heute ist, auf die Erde zu bringen. — Ja, fröhlich können die arbeitenden Menschen wirklich sein, denn durch den allgütigen Gott sind sie geistig und körperlich heruntergekommen, sind sie dank der wunderbaren kapitalistischen und kirchlichen, d. h. klerikalen Weltordnung arbeitslos geworden und alle ihre Gebete zu Gott nützen nichts, es gibt leider in tausenden Fällen nur noch ein Mittel, den Selbstmord oder richtiger die Selbstentleibung.

Die Statistik unserer Zeit zeigt jene furchtbaren Ziffern, die so augenscheinlich nachweisen, dass die genannte Weltordnung nicht imstande ist, ihren Mitbürgern und ihren Brüdern und Schwestern — wie die Religionen die Gläubigen bezeichnen — das nackte Leben zu garantieren, sie beweist, dass trotz der religiösen und weltlichen Strafen, eben kein anderes Mittel übrig bleibt und vielleicht werden jene Kurzsichtigen, die seinerzeit geschrien haben, es muss ein grosser Aderlass in Form eines Krieges kommen, denn es sind zu viel Menschen auf dieser Erde, nun doch zur Vernunft gekommen sein, wenn sie sehen, dass trotz des Todes von vielen Millionen auf den Schlachtfeldern und vieler Tausende durch Selbstmord das Elend nicht ab-, sondern noch vielmehr zugenommen hat. — Vielleicht geht manchem Staatsbürger ein Funke auf, wenn er liest, dass Lebensmittel vernichtet werden, weil der Transport zu viel kosten würde, während tausende Familien hungern! — Ist das die von Gott gewollte Weltordnung oder vielleicht jene, die es gestattet, dass die Kirchen in ihrem Fett ersticken, riesige Vermögen aufhäufen, — und der Bürger —, der weltliche, also der gewöhnliche — von seinem vielfach durch den modernen, oder richtiger mordenden Kapitalismus reduzierten Einkommen noch gezwungen wird, eine Krisen- oder anders benannte Steuer zu zahlen, um den Staat zu retten, nachdem er nichts dazu getan hat, ihn zu ruinieren! — Und die Kirchen? Ihre Würdenträger predigen von den Kanzeln: «Du sollst nicht unbotmässig sein, du sollst kein Vermögen aufhäufen, du sollst edelmütig sein und dem Staate das geben, was des Staates ist usw. Die Pfaffen predigen Wasser und trinken Wein, denn sie geben nicht einen Groschen für den armen Staat, sie bleiben auf ihrem Vermögen — das man die tote Hand nennt, weil sie sich nie öffnet — sitzen und lassen die Aermsten der Armen Blut schwitzen, während sie für diese Armen dann, wenn sie schon ganz zugrunde gerichtet sind, noch eine Klostersuppe haben.

Darum denkt der moderne, gottlose und die arbeitende

*) Fritz Mauthner. Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande — Einleitung.

Die Frauenwelt

Die Frau im Lichte der Soziologie.

(Von Raetus.)

(Fortsetzung.)

Der gesamte Verlauf der geneonomischen Entwicklung zeigt uns also, nicht wie es bisher geschienen hat, ein unentwirrbares Durcheinander, sondern einen klar zu überschauenden einheitlichen Fluss, der alles Menschliche vom Natürlichen zum Kultürlichen, vom Organischen zum Ueberorganischen, vom Geneonomischen zum Sozialen, vom Herdenmässigen zum Individuellen immer weiter mit sich zieht.» Soweit Müller-Lyer!

Sehen wir nun zu, welche Rolle die Frau im Entwicklungsgang der Gesamtmenschheit gespielt hat. An Hand der vorstehenden Uebersicht dürfte es nicht schwer fallen, das Frauenleben im Wandel der verschiedenen Epochen und Phasen zu schildern.

Ueber die erste Epoche, die verwandtschaftliche, fehlen uns leider jegliche Aufzeichnungen. Wohl haben wir eine Menge Anhaltspunkte an den prähistorischen Funden, doch müssen Vermutungen und Rekonstruktionen das vorliegende Tatsachenmaterial verbinden. Sehr aufschlussreich erwiesen sich die Resultate der ethnographischen Forschungen bei den wilden Völkern, mit Hülfe derer die Soziologie Schlüsse ziehen konnte über die Menschheit der sog. verwandtschaftlichen Epoche.

Vielleicht wird die Soziologie im Verein mit andern Wissenschaften auch hier noch verschiedene Lücken ausfüllen und Vermutungen zum unumstösslichen Wissensbestand machen. Nicht dass man über diese Epoche volltändig im Dunkeln wäre, dass alles nur auf Annahme und Vermutung beruhen würde. Aber über die Frau, die Gegenstand unserer Betrachtungen ist, sind wir nicht unterrichtet, können somit diese Epoche nur an Hand des wenigen rekonstruierten Materials behandeln. Was die Frau betrifft, so dürfen, wenn nicht alle Annahmen trügen, doch die Ausführungen Müller,Lyers kaum angezweifelt werden. Er sagt über diese Epoche: «Der primitive Naturmensch heiratet nicht, weil er in Liebe zu einer bestimmten Frau entbrannt ist, sondern weil er in der Frau die Magd, die Arbeitssklavin sucht. Er bindet sie an sich, weil er weiss, dass niemand «zwei Herren dienen kann». (Eine Tatache, die wir selbst heute, im 20. Jahrhundert, beobachten können! D. V.) Damit aber das geschlechtliche Variationsbedürfnis nicht zu kurz komme, weiss er sich für die wirtschaftliche Notwendigkeit der Ehe zu entschädigen durch sexuelle Ungebundenheit bei den Festorgien, durch Weiberverleih bei den Gastfreunden, durch den häufigen Wechsel der Frau, durch den Tausch mit andern usw. Die Ehe ist für ihn in erster Linie keine Liebesangelegenheit, sondern eine wirtschaftliche Einrichtung, die er auszunützen versteht.»

Der genaue Zeitpunkt, in dem Ehe und Familie entstanden sind, ist unbekannt. Wie sich aber eine Ehe in jener Zeitphase gestaltet hat, lässt sich heute noch ungefähr bei den wildlebenden Völkern erkennen. Die Ethnographie kennt heute keine Völker, denen die Institution der Ehe und Familie vollkommen unbekannt wäre. «Auch schon bei den niedersten uns bekannten Kulturstufen, bei den Jägervölkern, sind Mann und Frau durch eine mehr oder weniger feste Ehe verbunden und die Horden in einzelne Familien geteilt. Allerdings trägt die Ehe auf der niedersten Kulturstufe, entsprechend dem geringen Grad der Gesittung, einen rohen Charakter.» Der Mann war der unumschränkte Herrscher und Gebieter über sein Weib. Es war ihm erlaubt, sein Ehegespons zu misshandeln und den gröbsten Züchtigungen zu unterziehen. Dass selbt heute noch nicht alles Primitive aus dem Menschen geschwunden ist, beweist die Tatsache, dass es heute noch Männer gibt, die sich als Scheusale aufführen, die ihrem Hunde eine bessere Behandlung zuteil werden lassen als ihrer Frau! Im Weitern stand dem Ehegemahl von Einst das Recht zu, seine Frau gegen Entgelt zu vermieten, d. h. prostituieren zu lassen; er konnte sie verschenken oder fortjagen, im Falle sie ihm nicht mehr gefiel. Nur eines durfte er nicht, sie totschlagen. Er hätte sich damit der Rache ihrer Blutsverwandten ausgeliefert. Die Art der Brautwerbung hatte nichts gemeinsames mit der heutigen Werbung. Sie kam der Erstehung eines beliebigen Eigentumsstückes sehr ähnlich. Raub, Tausch oder Dienstleistung bei den Eltern der «Braut» waren die Mittel, zu einer Frau zu gelangen. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, dass aber Raub und Tausch die vorherrschenden Wege waren.

Wie war die Welt der damaligen Frau? Der natürliche Beruf des Weibes, Mutterschaft und Aufzucht der Nachkommen, machten es von Natur aus schutzbedürftig. Der Zwang und die Aufgabe, stets schwächere und hilfebedürftige Wesen, die Kinder, pflegen und hüten zu müssen, prägte dem Weibe allmählich den charakteristischen Stempel auf, der es gegenüber dem freieren und stärkeren Manne als minderberechtigtes Geschlecht auszeichnete. Auch hier liesse sich Schopenhauer zitieren, der sagte: «Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, dass sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens grosse Kinder sind: eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist.» (Schopenhauer: Ueber die Weiber.) Die Sorge um die Kinder, das Errichten des schützenden Zeltes, war die Aufgabe des Weibes, während der Mann sich im Kriege und auf der Jagd betätigte. Diese enge, kleine Welt war die Welt der Frau, in dieser Beschränktheit wuchsen die jungen Mädchen heran und wurden von der Mutter unterwiesen, um einst dasselbe Los zu tragen.

Erst mit der Sesshaftigkeit tritt die Geneonomie in eine neue Phase: die hochverwandtschaftliche, in der wir das Gegenteil der frühverwandtschaftlichen Phase antreffen. Müller-Lyer schreibt darüber u. a.: «Die Familie tritt in der hochverwandtschaftlichen Phase vor der mächtig erstarkten Sippe fast ganz in den Hintergrund. In manchen Fällen wird sogar die Familie durch das Sippenwesen vollkommen zerrissen; vor den Eheleuten bleibt ein jedes in seiner Sippe, der Mann gilt nur noch als ein Anhängsel der Muttersippe und hat nur die Funktion, diese Kinder zu erzeugen.» Für diese Organisationsform ist das charakteristischste Merkmal, dass die Frau eine hohe und geachtete Stellung einnimmt. Die Frau reisst die Vorherrschaft in der Familie an sich, das Matriarchat, das sich in einzelnen Fällen sogar bis zur politischen Herrschaft, der Gynäkokratie, hinaufschwingt. In dieser Phase war also der Mann um seine frühern Vorrechte gekommen und es kam ihm der Rang des «minderwertigen Geschlechtes» zu! (Forts. folgt.)

Menschheit liebende Bürger eines Staates über den Selbst-«mord» nicht in jener gehässigen und an die Inquisitionszeit erinnernden Art. Er weiss, dass wenn der Kapitalismus und seine Helfershelfer, die Kirchen und Religionen beseitigt sind, erst die volle Freiheit und das Recht zum Leben kommen wird.

Bis dahin müssen wir über den Selbstmord, der ein so furchtbares Kapitel in der Geschichte der Menschheit bildet und über den die Pharisäer aller Arten und Zungen heuchlerisch die Augen zu verdrehen oder sogar Krokodilstränen zu vergiessen verstehen, anders denken und trachten, durch unsere kulturelle Tätigkeit die Menschheit sehend zu machen, die nicht die Hand zum Selbstmord hebt, sondern sich selbst und damit alle von diesem furchtbaren Elend der menschenmordenden Zeit zu befreien verstehen wird. *Heinrich Hart.*